

1. Anerkennung

1.1. Zum allgemeinen Verständnis von Anerkennung

Der Begriff „Anerkennung“ ist weder alltagssprachlich noch philosophisch in irgendeiner Weise festgelegt; er wird in unterschiedlichen Bereichen der theoretischen (Wissenschaftszentrierten) und praktischen (Individuumszentrierten) Arbeit ohne eine grundlegende Bestimmung benutzt. Wingert¹ interpretiert in das Wort Anerkennung ein konstitutives Moment im Umgang mit dem Anderen hinein. Der Andere wird durch die Anerkennung, die er erfährt zu dem, als das er anerkannt wird. Darunter ist z.B. im Kontext von Rechtsverhältnissen folgendes zu verstehen: Indem eine Person mit Rechten ausgestattet ist, wird sie zur Rechtsperson; die Anerkennung von Rechten erkennt jemanden als Rechtsperson an². Das Wort Anerkennung zeigt, wird das Anerkennungsverhältnis Recht verlassen, auch eine aktive moralische Rücksichtnahme an³. Jessica Benjamin⁴ nennt sogenannte Synonyme, die das Wort Anerkennen am ehesten umschreiben könnten: Es handelt sich um die Worte bestätigen, für wahr halten, eingestehen, wissen, akzeptieren, verstehen, mitfühlen, aufnehmen, tolerieren, wertschätzen, sehen, erkennen, sich identifizieren, sich vertraut fühlen sowie lieben. Auffallend bei der Verwendung des Begriffs „Anerkennung“ ist, dass oftmals dargestellt wird, was er in Bezug auf seine Wirkung zu leisten vermag, welche Bedeutung Anerkennung für die Menschen hat, denen sie zuteil wird bzw. denen sie nicht zu teil wird. Auffallend ist, dass er in sozialpädagogischen Theorie- und Arbeitszusammenhängen kaum Beachtung findet. Insbesondere in den neueren Handbüchern der Sozialarbeit⁵, dem Wörterbuch Soziale Arbeit⁶ sowie in dem unter dem Titel Kleines Pädagogisches Wörterbuch⁷ erschienen Band, der den Anspruch, Grundbegriffe und Reformideen einzuführen erhebt, wird der Begriff nicht einmal in einer Fußnote erwähnt. Ältere pädagogische Interpretationen⁸ empfehlen mit der Anerkennung von guten Leistungen oder vom Wohlverhalten des Kindes zustimmend Kenntnis zu nehmen und diese zu zeigen. Die Anerkennung ist nicht unbedingt an außerordentliche Erfolge und Erkenntnisse gebunden, sondern sollte bei guten Willen und guter Anstrengung existent sein. Die positive seelische Entwicklung sowie eine gesunde Selbstschätzung werden bei einem Menschen durch die Anerkennung von objektiven sowie subjektiven Leistungen und gutem Sozialverhalten gefördert. Wird der Mensch anerkannt und fühlt er sich in seinem Eigen- sowie Sozialwert bestätigt, empfindet er Geborgenheit, Selbstvertrauen und Vertrauen zum Pädagogen. Bleibt die Anerkennung aus, reagiert das Kind mit Trotz, Aggressionen oder Leistungsabfall. Anerkennung wird dann durch Schmeicheleien erschlichen oder bei den Mitschülern gesucht, wobei das Kind oft zum Klassenclown wird⁹. Die Form der Anerkennung ist

¹ Vgl. Wingert, Lutz: *Gemeinsinn und Moral*, Frankfurt a.M. 1993, S. 180.

² Vgl. ebd., S. 180.

³ Vgl. ebd., S. 180.

⁴ Vgl. Benjamin, Jessica: *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*, Frankfurt a.M. 1994, S. 19.

⁵ Vgl. Otto, Hans-Uwe und Tiersch, Hans (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik*, 2. völlig überarb. Aufl., Neuwied 2001.

⁶ Vgl. Kreft, Dieter und Mielenz, Ingrid (Hrsg.): *Handbücher der Sozialarbeit*, 4. Aufl., Weinheim 1996.

⁷ Vgl. Keller, Josef und Novak, Felix: *Kleines Pädagogisches Wörterbuch. Grundbegriffe, Praxisorientierungen, Reformideen*, 2. Aufl., Bonn 1993.

⁸ Vgl. *Lexikon der Pädagogik*, Bertelsmann 1970.

⁹ Vgl. ebd., S. 356.

situationsgebunden, sie reicht vom Blick und von der Geste über das Wort zum Vertrauensbeweis durch Übertragung besonderer Aufgaben. Außerhalb seiner Leistungen und Anstrengung im Einzelfall, soll der junge Mensch auch in seiner Sonderart anerkannt werden¹⁰. Der Tenor des Begriffs „Anerkennung“ liegt hier hauptsächlich in der Anerkennung von Leistungen, die Anerkennung der Individualität des Einzelnen wird nur am Rand mit einbezogen. Gerhard Wenninger betrachtet die soziale Anerkennung als ein Kernproblem sowie Grundbedürfnis eines jeden Menschen; jeder Mensch möchte von anderen Menschen anerkannt und bestätigt werden¹¹. Der Begriff Anerkennung beinhaltet das Bedürfnis nach Anerkennung, den Aufbau von Identität mittels Anerkennung sowie die Notwendigkeit, über Rückmeldungen durch andere Menschen Anerkennung zu erfahren. Diese Dreiteilung zielt auf das Gefühl ab, anerkannt werden zu wollen, Anerkennung als integralen Bestandteil einer Identitätsgenese zu verstehen und korrektive Feedbacks zur Bestätigung der Richtigkeit bzw. Falschheit der eigenen Handlungen zu erhalten. Psychologisch wird die soziale Anerkennung wie folgend bestimmt: Das Streben nach Anerkennung dient der sozialen Absicherung¹². Wer nicht anerkannt wird, ist in den wesentlichen Belangen wie Beruf, Heirat, Nachbarschaft usw. benachteiligt. Die Benachteiligung widerspricht oftmals einer tatsächlichen persönlichen Wertzumessung. Relativ häufig anzutreffen ist das Sozialmotiv, das ich hier in einem ersten Schritt Kampf um Anerkennung nennen möchte. Wesentlich ist, dass dieser Kampf um Anerkennung nicht moralisch motiviert, sondern funktional in Bezug auf die eigene soziale Integration angelegt ist. Zimbardo und Gerring betrachten Anerkennung im Gleichaltrigenkontext¹³. Im Zentrum dieser Betrachtung steht der Generationskonflikt, die Abgrenzung zur Elternwelt und das Finden der eigenen Identität des Jugendlichen über Anerkennung durch Gleichaltrige. Was und in welcher Form anerkannt wird, bleibt relativ offen. Aus neuropsychologischer Sicht streift Ingrid Milz bei der Erläuterung des limbischen Systems kurz den Begriff der „Anerkennung“¹⁴; sie nennt in diesem Zusammenhang u.a. auch das Bedürfnis nach Anerkennung, dass für neuropsychologische Funktionen sehr wichtig ist. Emotionen und Motivationen werden ausgedrückt sowie mit gespeicherten Informationen (Erfahrungen) verglichen. Wahrnehmungen unter motivierenden (positiven) Umständen prägen sich besser ein, als unter normalen Umständen. Die Anerkennung, sei sie positiv oder negativ, wirkt sich auf das limbische System aus. Es wird durch die Interaktion mit der Umwelt organisiert und programmiert den darüber gelagerten Neokortex (Hirnrinde). Emotional unterernährte Kinder greifen bei jeder Gelegenheit dazu, das Bedürfnis nach Zuwendung und Anerkennung zu stillen. Aus soziologischer Sicht bezeichnet Rolf Klima¹⁵ die soziale Anerkennung als eine allgemeine positive Einstellung zu einer Person. Er hebt die positive Bewertung durch Andere, das Akzeptieren einer Person durch Andere (Gegenteil: Ablehnung) hervor. Das Bedürfnis nach Anerkennung ist möglicherweise eines der wichtigsten sekundären Motive beim Menschen. Hierdurch hat die wechselseitige Anerkennung eine große Bedeutung für die Stabilität sozialer Beziehungen. Die Anerkennung

¹⁰ Vgl. ebd., S. 357.

¹¹ Vgl. Wenninger, Gerhard: Begriff „Soziale Anerkennung“, in: Lexikon der Psychologie, Berlin 2000, S. 75.

¹² Vgl. Begriff: „Soziale Anerkennung“, DTV-Atlas: Psychologie, Bd. 2, München 1997, S. 261.

¹³ Vgl. Zimbardo, Philip G.: Psychologie, 7. Aufl., Berlin/Heidelberg/New York 1996, insbesondere S. 495.

¹⁴ Vgl. Milz, Ingrid: Montessori-Pädagogik. Neuropsychologisch verstanden und heilpädagogisch praktiziert, Dortmund 1999, insbesondere S. 46.

¹⁵ Vgl. Klima, Rolf: Begriff „Soziale Anerkennung“, in: Fuchs, W. u.a., Lexikon zur Soziologie, 3. Aufl., Opladen 1994, S. 41.

bzw. die Verweigerung sozialer Anerkennung ist aus seiner Sicht ein bedeutsames Sanktionsmittel zur Erziehung von Konformität mit Gruppennormen.

Die Darstellung des Verständnisses von Anerkennung in den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen sollte aufzeigen, dass eine Theorie der Anerkennung in diesen (noch) wenig ausgereift ist. Dieser Sachverhalt ändert sich jedoch dann, wenn benachbarte wissenschaftliche Disziplinen betrachtet werden. Ich werde im Folgenden dazu übergehen sozialphilosophische Überlegungen, vertreten durch Axel Honneth, und psychoanalytische Überlegungen, vertreten durch Jessica Benjamin, darzustellen. Beide Wissenschaftsbereiche haben bezogen auf die von mir genannten Vertreter ein Denkprofil entwickeln können, das für mein Vorhaben, die Anerkennungstheorie in den Bezugsrahmen der sozialpädagogischen Methode der Sozialen Gruppenarbeit zu setzen, sehr hilfreich sein kann. Der sich daran anschließende sozialpsychologische Gedankengang von Heiner Keupp, der moderne soziologische Konzepte mit einbezieht, soll den theoretischen Zugang zur Anerkennungstheorie abschließen. Jedem Theoretiker folgt eine gedankliche Auseinandersetzung meinerseits. Ich möchte die anregenden Elemente der jeweils vorgestellten Theorie in den Bezugsrahmen meiner Forschungsarbeit stellen. Das hat aus meiner Sicht den Vorteil, dass die theoretischen Überlegungen der vorgestellten Denker direkt nachvollziehbar auf die von mir erforschte Praxis bezogen werden und als Theorie zurück fließen können.

1.2. Über die moralische Epistemologie von „Anerkennung“ bei A. Honneth

Ein sozialphilosophischer Denker, der sich zum einen mit dem Begriff der Anerkennung und zum anderen mit den Mustern intersubjektiver Anerkennung befasst hat, ist Axel Honneth. In seinem Aufsatz *Unsichtbarkeit* versucht er, den Akt der Anerkennung über die moralische Epistemologie zu skizzieren¹⁶. Wesentlich für ihn ist hier der Akt der Achtung wie er von I. Kant verwendet wird; dieser vermag der Achtung eine doppelte Bedeutung in dem Satz „dass sie die Vorstellung von einem Werte sei, der meiner Selbstliebe Abbruch tut“ zuzuschreiben¹⁷. Der erste Teil des Satzes bezieht sich auf die Vorstellung, dass das Subjekt einen Wert an sich hat; insofern handelt es sich genaugenommen um ein evaluatives Wahrnehmen des Gegenübers. Der zweite Teil des Satzes soll zum Ausdruck bringen, dass der wertschätzende Teil des Aktes der Achtung, das evaluative Wahrnehmen, impliziert, dass das einen anderen achtende Subjekt einen Teil von sich abzieht, indem es sich innerlich, bezogen auf die eigenen Präferenzen, Wünsche und Bedürfnisse, in der Hintergrund setzt, d.h. von seiner „Selbstliebe“ Abstand nimmt.

Ich möchte im Folgenden den Weg nachzeichnen, den Honneth nimmt, um einen Akt der Anerkennung theoretisch zu umreißen; wie er versucht, den Schlüssel für ein angemessenes Verständnis davon, was sich im Akt der Anerkennung vollzieht, in der „Entgegensetzung von Erkennen und Anerkennen“, zu finden¹⁸. Erst mit dem Akt der Anerkennung lässt sich dann ausfindig machen, was missachtete Menschen intuitiv spüren an Veränderung im sozialen Umgang miteinander, dass sie sich in einer hier noch nicht zu benennenden Form in die

¹⁶ Vgl. Honneth, Axel: *Unsichtbarkeit. Über die moralische Epistemologie von Anerkennung*, in: ders., *Unsichtbarkeit. Stationen einer Theorie der Intersubjektivität*, Frankfurt a.M. 2003, S. 10-27.

¹⁷ Ebd., S. 21.

¹⁸ Honneth, Axel: *Unsichtbarkeit. Stationen einer Theorie der Intersubjektivität*, Frankfurt a.M. 2003, S. 8.

soziale Unsichtbarkeit gedrängt fühlen. Für Kinder hat das intuitive Erfassen eines derartigen Vorganges innere Konsequenzen, die sich in einem sich wechselnden sozialen Verhalten ihrerseits zeigen. Insofern ist es wichtig den Akt der Anerkennung darzustellen, damit nachvollziehbar ist, was Kinder subjektiv als Verlust in Veränderungen bzw. im Wegfall des sozialen Miteinanders in der Familie erfahren; was dazu beiträgt, dass sie das Vertrauen in den Kontext der Familie verlieren.

Unsichtbarmachung

Honneth zeigt zuerst, dass sich Anerkennung primär aus der Wahrnehmung von Personen ergibt. Das versucht er anhand des Phänomens der sozialen „Unsichtbarkeit“ zu erklären. In der Kulturgeschichte werden vielfach Herrschende bezeugt, welche die eigene soziale Überlegenheit dadurch zum Ausdruck brachten, dass sie vorgaben, ihre Untergebenen nicht zu sehen. Es handelt sich hier um den Vorgang des Unsichtbarmachens, als aktives Nicht-Sehen wollen, welches als Akt des „Hindurchschauens“ definiert wird¹⁹. Durch ein solches aktives Nicht-Sehen zeigen die Menschen bis heute die Missachtung gegenüber anderen Personen: Der Andere ist für das wahrnehmende Subjekt sichtbar, will real jedoch nicht wahrgenommen werden.

Individuelles Identifizieren als visuelle Sichtbarkeit

Damit in einem nächsten Schritt gezeigt werden kann, wie soziales Unsichtbarmachen von einer anderen Person überhaupt erkannt werden kann, muss Honneth vom negativen Begriff des Unsichtbarmachens zum positiven Begriff des Sichtbarmachens überwechseln²⁰. Ein menschliches Subjekt identifizieren wir, je nach Charakter und Beziehung, als eine Person mit Fähigkeiten und Eigenschaften. So wird ein Elternteil einen Lehrer als jemanden identifizieren können, der sein Kind unterrichtet. Das Elternteil vermag den Lehrer nicht nur visuell zu sehen, sondern kann ihn auch individuell identifizieren. Die visuelle Sichtbarkeit des Gegenübers beinhaltet daher mehr als die bloße Wahrnehmung des Anderen. Sie schließt auch die Fähigkeit einer individuellen Identifizierbarkeit mit ein. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass, wenn ein Subjekt ein anderes Subjekt unsichtbar im sozialen Sinn machen möchte, es dieses gesehen und erkannt haben muss. Die visuelle Identifizierbarkeit stellt für den Sachverhalt, einen Anderen sozial unsichtbar zu machen, daher eine erste Bedingung dar. Individuelle Identifizierbarkeit ist ein visuelles Sehen als Erkennen in einem nicht öffentlichen Sinn und stellt zunächst nur einen kognitiven Sachverhalt dar. Für Honneth stellt diese Stufe der Wahrnehmung die „erste primitive Gestalt dessen dar, was wir erkennen nennen.“²¹

Öffentliches Erkennen als erste Form der Anerkennung

Für ihn stellt sich jetzt die Frage, was denn zu dieser Stufe der Wahrnehmung, der individuellen Identifizierung, hinzutreten muss, damit sich das sozial unsichtbar gemachte Subjekt missachtet fühlt. An dieser Stelle führt er die Sichtbarkeit im nicht visuellen Sinn an. „Über den kognitiven Akt der individuellen Identifikation geht das Sichtbarmachen einer Person hinaus, indem es durch entsprechende Handlungen, Gesten oder Mimik öffentlich zum Ausdruck bringt, das die Person gemäß der existierenden Beziehung befürwortend zur

¹⁹ Vgl. Honneth: Unsichtbarkeit, a.a.O., S. 11.

²⁰ Vgl. ebd., S. 12.

²¹ Ebd., S. 13.

Kenntnis genommen wird.²² Auf das Beispiel oben bezogen: Wenn das wahrnehmende Elternteil die Person, die es sieht, als Person mit der ihm zugeschriebenen Eigenschaft, als Lehrer des eigenen Kindes zum Beispiel, identifizieren kann, diesen in irgendeiner Form grüßt, ist das eine öffentliche Bestätigung. Hier wird mit dem Gruß gegenüber der individuell identifizierten Person eine öffentliche Wahrnehmbarkeit unterstrichen²³. Wenn der Gruß gegenüber dem Lehrer aus unterschiedlichen Gründen ausfällt, kann dieser in dem Wegfall ein Zeichen des sozialen Unsichtbarmachens erkennen, da er um die Form der öffentlichen Bestätigung als eine elementare Stufe der Anerkennung seiner Person in der Rolle als Lehrer weiß.

Es lassen sich daher zwei Formen der Sichtbarkeit ausfindig machen: die visuelle durch den Umstand, dass der Andere individuell identifiziert werden kann und die nicht visuelle Sichtbarkeit, die von einer expressiven Geste wie einen Gruß zum Beispiel begleitet wird. Die Form der Sichtbarkeit, welche sich als nicht öffentlich hervorhebt, trifft denjenigen, dem das Nichterkennenwollen galt, nach dem Grad der eigenen Beteiligung daran. Das kann von der betroffenen Person so gedeutet werden wie „der hat mich nicht gesehen, weil er unaufmerksam war“ bis hin zum „der wollte mich nicht sehen, weil es ihm peinlich ist“.

Eine erste Form von sozialer Unsichtbarmachung einer anderen Person wird durch den Wegfall von Ausdrucksweisen positiver Kenntnisnahme vorgenommen. Von dem Betroffenen wird der Akt der sozialen Unsichtbarmachung wahrgenommen und erkannt. Der öffentliche Charakter der sozialen Unsichtbarmachung ergibt sich aus dem gemeinsamen Wissen über solcherart Ausdrucksformen, die mit der individuellen Identifikation verknüpft werden. Während die individuelle Identifikation als ein Erkennen nichtöffentlich und kognitiv ist, ist die erste Form der Anerkennung im hier gemeinten Sinn demnach ein expressiver Akt und auf Medien angewiesen. So ist in einem ersten Schritt deutlich geworden, wo der Unterschied von Erkennen und Anerkennen liegt; es ist eine erste Form der Befürwortung eines anderen Subjektes. Es ließ sich jedoch zeigen, dass Anerkennung als zweite Form der Sichtbarkeit an körperliche Expressionen gekoppelt ist und das noch etwas hinzugelangen muss, damit „der identifizierenden Erkenntnis durch expressive Akte die Bedeutung des Geltenlassens der Befürwortung“ verliehen werden kann²⁴.

Das Einführen in Interaktionen als Anerkennung

Die Form der Sichtbarmachung eines anderen Subjektes, die sich durch die elementare Geste der Anerkennung des Grußes bzw. einer wohlwollenden Mimik auszeichnet, ist jedoch nicht der Teil von Anerkennung, den Honneth abschließend im Blick hat. Soziale Unsichtbarmachung hat das positive Gegenstück der Sichtbarmachung; diese ist inhaltlich durch die soziale Bestätigung, die soziale Befürwortung, geprägt. Die Existenz des Gegenübers nur zu bestätigen, entspricht in seiner Bedeutung nicht den voneinander erwarteten Expressionen, durch die soziale Bestätigung erfahren wird. Es gibt andere Expressionen als die grüßende Geste, die ggf. von Sprechakten begleitet werden. Füreinander sichtbar zu sein bedeutet daher mehr. Damit ein Verständnis davon erlangt werden kann, was denn damit gemeint sein könnte, befasst sich Honneth mit den Anfängen der Sozialisation eines Subjektes, mit der Einführung von Säuglingen und Kleinkindern in soziale Interaktionen. Die primären Bezugspersonen, Honneth geht hier von der Mutter aus, verfügen

²² Ebd., S. 15.

²³ Vgl. ebd., S. 13.

²⁴ Ebd., S. 15.

über ein breites Repertoire an Gesten und Mimiken, mit denen sie den Säugling bzw. das Kleinkind versuchen in eine Bereitschaft von Interaktionen einzubinden. Der Säugling bzw. das Kleinkind wiederum verfügt über „ein ganzes Spektrum von reflexhaften Aktivitäten, die sich in Reaktion auf die gestischen Stimulationen der Bezugspersonen zu ersten Formen eines sozialen Antwortverhaltens entwickeln können.“²⁵ Wesentlich hierbei sind diejenigen Gesten, die von unterschiedlichen Gesichtsausdrücken begleitet werden. Unter ihnen sind zahlreiche ausfindig zu machen, welche dem Kleinkind die elterliche Liebe, als emotionale Zuwendung, vermitteln. Ich werde auf die in diesem Sinn gemeinte Anerkennung zurückkommen, wenn ich die unterschiedlichen Muster intersubjektiver Anerkennung von Honneth vorstelle, da eine Anerkennungsform inhaltlich die emotionale Zuwendung als eine Anerkennungsweise darstellt²⁶. An dieser Stelle ist nur von Bedeutung, dass die von den Eltern ausgehenden Interaktionssignale dem Kleinkind eine besondere Form von Ermutigung vermitteln sollen. Honneth nimmt an dieser Stelle noch einmal eine Zweiteilung der Sichtbarmachung vor: Zum einen unterstellt er in der oben dargestellten Form der elterlichen Zuwendung eine kognitive Überzeugung, die im Bezugsrahmen des Erkennens eines auf Hilfe angewiesenen Kindes steht, bevor Gesten der Ermutigung und der Empathie zur Anwendung gelangen²⁷. Zum anderen unterstellt er eine motivationale Bereitschaft die den Anschein erweckt, dass es eine grundsätzlich befürwortende Einstellung gegenüber dem Kleinkind gibt. Er nennt an dieser Stelle positive Ausdrucksgebärden wie das Lächeln oder die Ermutigung. Diese stellen für Handlungen einen symbolisch verkürzten Ersatz dar²⁸. Mit ihnen wird symbolisch zum Ausdruck gebracht, was einem Kleinkind in seiner Lage an fördernden Handlungen zustehen soll. Die Anerkennung hat hier die aktive Handlungsbereitschaft gegenüber dem Kleinkind in der Form, dass ihm als anerkannte Person, gerechte Reaktionsweisen, bezogen auf seine soziale Lage und seinen Entwicklungsstand, zukommen müssen.

Auch in der Kommunikation erwachsener Personen fungiert die Vielzahl von Expressionen in Ersetzung, in Ergänzung oder in Unabhängigkeit von Sprechakten. Hier ist es die gezeigte Aufmerksamkeit in einem Gespräch oder eine angedeutete Geste der Dankbarkeit bzw. ein aufmunterndes Mienenspiel. Sie geben zu erkennen, dass der Gegenüber in der ihm eigenen gesellschaftlichen Rolle gutgeheißen wird oder Geltung besitzt. Ihr Wegfall wird normalerweise als Indikator sozialer Pathologie gewertet, die für den Betroffenen bis hin in einer sozialen „Unsichtbarkeit“ enden kann²⁹. Die genannten Äußerungen stellen die Elementarform sozialer Anerkennung dar: Sie ist auf den symbolischen Rückbezug auf jene expressive Gesten angewiesen, durch die der Mensch soziale Sichtbarkeit erlangt. Nur durch solche Gesten, die den Unterschied zwischen Erkennen und Anerkennen deutlich machen, weiß sich der Betroffene positiv zur Kenntnis genommen und damit sozial anerkannt. Durch das expressive Verhalten beziehen wir dem Anderen gegenüber Stellung und signalisieren die Bereitschaft auf bestimmte Anschlusshandlungen. Die Gesten symbolisieren als Metahandlungen ein Verhalten, das der Adressat erwarten darf bzw. dass wir uns ihm gegenüber verpflichtet sehen. Andersherum signalisiert deren Wegfall, dass sich der Gegenüber auf für ihn feindliche Handlungen einzustellen hat³⁰.

²⁵ Ebd., S. 17.

²⁶ Vgl. Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt a.M. 1992.

²⁷ Vgl. Honneth: Unsichtbarkeit, a.a.O., S. 17.

²⁸ Vgl. ebd., S. 18.

²⁹ Vgl. ebd., S. 19.

³⁰ Vgl. ebd., S. 21.

Zwischen erwachsenen Personen, so habe ich versucht zu zeigen, gibt es ebenfalls Gesten, die bestimmte Formen des Wohlwollens vermitteln. Der respektvolle Gruß z. B. vermittelt nach Honneth „eher die negative Bereitschaft, auf alle bloß strategischen Handlungen Verzicht zu leisten.“³¹ Daher ist der so gemeinte expressive Akt einem Kleinkind oder einer erwachsenen Person gegenüber ein Hinweis auf eine höherstufige Motivation, so dass die Tönung der befürwortenden Geste einen Hinweis auf eine folgende wohlwollenden Handlung geben kann.

Zum Kern der Anerkennung

Mit der im vorhergehenden Kapitel dargestellten Folgerung einer höherstufigen Motivation ist der Punkt erreicht, an dem zum moralischen Kern der Anerkennung vorgegriffen werden kann, damit die Begriffe Geltenlassen, Bestätigung und Befürwortung inhaltlich gefüllt werden können. Nach Honneth formulierte Kant in seinem Begriff der „Achtung“, die er als eine Vorstellung vom Wert beschreibt, welche der eigenen Selbstliebe Abbruch tut, den moralischen Kern der Anerkennung³². Der Akt der Achtung stellt dabei eine bewirkende Kraft dar, aufgrund der sich die Unterdrückung von egozentrischen Neigungen mit Notwendigkeit vollzieht. Achtung initiiert die Motivation, auf solche Handlungen zu verzichten, die Resultate egozentrischer Impulse wären. Expressive Gesten der sozialen Anerkennung signalisieren damit die motivationale Bereitschaft zum Abbruch der Selbstliebe. Es vollzieht sich eine Dezentrierung, so dass der Adressat der Anerkennung freiwillig mit der moralischen Autorität über die eigene Person ausgestattet wird, denn „Bestätigen oder Befürworten heißt also, den Adressat mit moralischer Autorität auszustatten, insoweit über die eigene Person zu verfügen, als man sich selber zur Ausführung oder Unterlassung bestimmter Klassen von Handlungen verpflichtet weiß.“³³

Der Vielzahl der Gesten entsprechen unterschiedliche Werte bzw. evaluative Facetten der personellen Eigenschaft „Intelligibilität“, die die Eigenheit des Menschen beschreibt, das Leben in rationaler Selbstbestimmung vollziehen zu müssen. Die unterschiedlichen Muster, nach der wir einer anderen Person einen Wert zuschreiben, sollen hier nur angedeutet werden. So ist grundsätzlich zu unterscheiden, ob wir eine Person für liebenswert, für achtenswert oder für solidaritätswürdig halten. Das bemisst sich an den unterschiedlichen Beziehungssituationen zueinander und untereinander. Ich werde bei der Darstellung der Muster intersubjektiver Anerkennung darauf zurückkommen müssen, da die evaluativen Facetten, die Honneth in Anlehnung an den Kantischen Begriff der Intelligibilität im Blick hat, in einem direktem Bezug zu diesen Mustern stehen. Die motivationale Bereitschaft ergibt sich als das Ergebnis der Wertschätzung, die den intelligiblen Eigenschaften des Gegenübers gilt: In den expressiven Gesten der Anerkennung zeigt sich die Einschränkung der egozentrischer Perspektive, um dem Wert des Anderen als intelligiblem Wesen gerecht zu werden. Eine solche moralische Einstellung ist möglich, weil dem Anderen in der Anerkennung ein unbedingter Wert zugebilligt wird. Demnach stellt der Akt der Anerkennung sicher, dass die Anerkennende Person einen aufgrund einem unbedingt zugebilligtem Wert einer anderen Person gegenüber Verzicht übt. Das, so Honneth, ist die ursprüngliche Anerkennung³⁴.

³¹ Ebd., S. 21.

³² Vgl. ebd., S. 21.

³³ Ebd., S. 22.

³⁴ Vgl. ebd., S. 24.

Gegenüber dem Säugling vollzieht sich die Anerkennung als Ausdruck der Wahrnehmung von Eigenschaften, die symbolisch auf die Zukunft einer intelligiblen Person verweisen. Für die Interaktion von Erwachsenen gilt, dass auf dem Weg einer Differenzierung des Wahrnehmens, mit der der heranwachsende Mensch im Gesichtsausdruck seiner Bezugsperson wie in einem Spiegel die eigenen intelligiblen Potentiale erblickt, er unterschiedliche Werte zu erschließen lernt³⁵. Aufgrund eines unterstellten Wertes, so interpretiere ich Honneth, verpflichtet sich die anerkennende Person zur Ausführung von Handlungen, die einer anderen Person in Hinsicht auf seine soziale Lage und Entwicklung zustehen. Damit ist das Kleinkind gemeint, das der Fürsorge im erzieherischen Kontext bedarf. Oder die anerkennende Person verpflichtet sich zur Unterlassung von Handlungen, die nur auf den eigenen Vorteil bezogen sind. Hier sind es die Erwachsenen, die im Akt der Anerkennung auf strategische Handlungen verzichten.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der moralische Kern der Anerkennung den Sachverhalt darstellt, dass die werthafte Eigenschaften einer Person zuerst wahrgenommen werden. Das ist mit der ursprünglichen Anerkennung gemeint. Eine bloß kognitive, individuelle Identifikation, stellt damit einen Sonderfall der Neutralisierung ursprünglicher Anerkennung, der Zubilligung eines Wertes, dar. Damit hat das Attributionsmodell der Anerkennung, dass einer Person ein grundsätzlicher Wert zugeschrieben wird, vor dem Rezeptionsmodell der Anerkennung, dass eine Person identifizierend erkannt wird, diese durch expressive Gesten, z.B. eines Grußes, auch öffentlich anerkannt wird, Vorrang.

Der Vorgang, einen anderen Menschen sozial unsichtbar zu machen, ist als Resultat einer Deformation jener menschlichen Wahrnehmungsfähigkeit zu sehen, an welche die ursprüngliche Anerkennung gebunden ist, dem Anderen einen Wert zuzuschreiben. Insofern ist soziales Unsichtbarmachen Missachtung des Gegenübers aufgrund einer wie auch immer gelagerten Störung im Beziehungsgefüge, für die es unterschiedliche Gründe gibt.

Erzieherische Förderung als Anerkennung

Ich sehe in der Kernaussage von Honneths Ausführungen, dass dem Anderen ein Wert an sich zugeschrieben wird, den Punkt erreicht, wo mich erste Überlegungen in die Richtung einer Verantwortung von Seiten der Eltern gegenüber ihren Kindern blicken lassen. Dem Säugling einen Wert zuzuschreiben, steht meines Erachtens im direkten Zusammenhang mit der sich einstellenden erzieherischen Förderung desselben. Was einem Kleinkind an fördernden Handlungen zusteht, ist aus meiner Betrachtung heraus das, was ihm gerechterweise auch zukommen muss; die Förderung des Sozialisationsprozesses des betreffenden Kindes durch eine erzieherische Förderung. An diesem Punkt spielen moraltheoretische Überlegungen eine gewichtige Rolle, weil das genutzte Vokabular des Zustehens bzw. des Gerechtwerdens moralischen Inhalts sind. Insofern behaupte ich, dass die erzieherische Förderung des Kindes eine moralische Verpflichtung von Seiten der Eltern darstellt. Da sich Sozialisation in der Regel schon von Anfang an durch die Interaktionen zwischen Kleinkind und Eltern vollzieht, gewinnt dieses, so möchte ich an dieser Stelle provisorisch festhalten, auch Vertrauen in den Kontext der Familie, denn die von Honneth benannten befürwortenden Gesten und Mimiken signalisieren als expressive Sonderformen die Anteilnahme und die Aufmerksamkeitsbereitschaft für das Kind. Der gestische Ausdruck des liebevollen Lächelns symbolisiert darüber hinaus die motivationale Bereitschaft der Eltern für Handlungen und Reaktionen einzustehen, die dem Kind zustehen bzw. die nötig sind, um ihm gerecht zu

³⁵ Vgl. ebd., S. 26.

werden. Einzustehen bedeutet dann ganz sachlich gesprochen, in erzieherischer Absicht fürsorglich gegenüber dem Kleinkind zu handeln.

Unsichtbarmachung und die Einschränkung der erzieherischen Förderung

Welche Bedeutung hat die Unsichtbarmachung von Personen im Bezugsrahmen einer ursprünglichen Anerkennung für die Arbeit mit Kindern in der SGA? Sicherlich kann hier nicht davon ausgegangen werden, dass Eltern die eigenen Kinder sozial unsichtbar machen wollen. Und doch lässt sich eine Unsichtbarmachung von Seiten der Eltern der betreffenden Kinder feststellen. Ich möchte dem Gedankengang von Honneth insofern folgen, als dass ich am Unsichtbarmachen festhalte, jedoch in einer Form, die den Eltern keine Absicht dazu unterstellt. Honneths Überlegungen hierzu fanden ihren Anfang in der Interpretation eines Textes, der Unsichtbarmachung von Personen im Zusammenhang einer subtilen Form von rassistischer Demütigung beinhaltet³⁶. Den Sachverhalt der Demütigungsabsicht einer anderen Person gegenüber möchte ich hier nicht behandeln, weil ich die Anerkennung in ihren unterschiedlichen Formen, bezogen auf deren Einschränkung bzw. deren Verweigerung in den Prozess einer erzieherischen Förderung von Kindern stellen will. Konkret bedeutet das, dass sich die Kinder, die Eingang in die SGA fanden, in irgendeiner Form erzieherisch nicht gefördert, jedoch nicht gedemütigt fühlten. Ihnen ist, so ließ sich anhand der eigenen Aussagen von betroffenen Kindern nachweisen, etwas verloren gegangen, dass ich hier provisorisch mit erzieherischer Förderung im Kontext unterschiedlicher Anerkennungsweisen beschreiben möchte. Erzieherische Förderung von Seiten der Eltern gegenüber ihrem Kind, so hatte ich oben gesagt, steht für die Bereitschaft, Fürsorgeverpflichtungen zu übernehmen. Fürsorgeverpflichtungen zu übernehmen und auszuführen schafft die Bedingungen der Möglichkeit, dass die Kinder das Gefühl entwickeln, gesehen zu werden; sie spüren, dass die Eltern sich um sie kümmern. Verändert sich im erzieherischen Verhalten der Eltern etwas bzw. fallen bestimmte Erziehungsgewohnheiten ganz weg, bemerken das die Kinder. Die Kinder haben dann das Gefühl, in bestimmter Hinsicht für die eigenen Eltern nicht mehr in einem vollen Umfang sichtbar zu sein. Aussagen wie „ich war keinen Moment nicht dabei, als meine Eltern sich getrennt haben“³⁷, unterstreichen diesen Sachverhalt. Nun ist es an dieser Stelle verfrüht, dieses von den Kindern gefühlte Nichtsehen weiter darzustellen, da ich erst den Zusammenhang dafür herstellen muss. Ich werde diesen Faden hier liegen lassen (müssen) und ihn an der Stelle wieder aufnehmen, an der ich Verknüpfungen zum Gefühl des Nichtgesehenwerdens auf Seiten der Kinder herstellen kann.

Dass sie das Gefühl des Nichtgesehenwerdens fühlen, bringen die Kinder zu Beginn der SGA nicht sprachlich zum Ausdruck; die Artikulationsfähigkeit von empfundenem Nichtgesehenwerden erarbeiten sich die Kinder in der Regel in der SGA. Am Anfang der Gruppenarbeit zeigen sie das Gefühl des Nichtgesehenwerdens durch Verhaltensweisen, die ich unten mit dem von D.W. Winnicott entworfenen theoretischen Konstrukt der antisozialen Tendenz darstellen werde³⁸. Die Möglichkeit, dass veränderte Sozialverhalten der betreffenden Kinder als antisoziale Tendenz zu deuten, liefert ebenfalls der Text von Honneth: Diesen Hinweis entnehme ich dem Beispiel, dass sich ein Farbiger, der sozial

³⁶ Vgl. ebd., S. 10.

³⁷ Siehe hierzu das Kapitel 8.3.1 der vorliegenden Arbeit: *Theoretische Einbindung der Fallstrukturhypothese*.

³⁸ Vgl. Winnicott, Donald.W.: Die Antisoziale Tendenz, in: ders., Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse, Frankfurt a.M. 1991, S. 230-243.

unsichtbar gemacht wurde „immer wieder durch handgreifliches Umsichschlagen zu erwehren versucht habe, durch das er die Anderen provozieren wollte, ihn zu erkennen“³⁹ und d.h. dass er sozial sichtbar, sozial akzeptiert sein will. Das Umsichschlagen wird dahingehend gedeutet, dass er all die praktischen Anstrengungen unternahm, die ihm möglich waren, um auf sich aufmerksam zu machen. Dieses Vorgehen ist mir aus der praktischen Arbeit mit den Kindern wohl bekannt; auch diese versuchen durch hier nicht näher zu beschreibende Verhaltensweise auf sich und ihre Situation aufmerksam machen, wollen in ihrer inneren Not gesehen werden.

³⁹ Honneth: Unsichtbarkeit, a.a.O., S. 14.